



Dieter Simon

Einführung zur Akademievorlesung von Christian Meier am 25. Januar 1996

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 3.1997, S. 55-57

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus-29578](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus-29578)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



*Einführung zur Akademievorlesung
von Christian Meier am 25. Januar 1996*

Dieter Simon

Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Meine Damen und Herren,

wir sind zusammengekommen, um einem Vortrag von Christian Meier über „Erinnern – Verdrängen – Vergessen“ zu lauschen.

Christian Meier, Jahrgang 1929, ist Professor an der Universität München. Er ist dort seit 1981 nachdem er, was heute im Gefolge des allgemeinen akademischen Immobilismus selten geworden ist, von Frankfurt am Main startend, in einer Reihe anderer Universitätsstädte gelebt, geforscht und gelehrt hat. Sein Fach ist die „alte Geschichte“, eine Disziplin, von der er selbst sagt, daß „sie nicht unbedingt im Verdacht steht, von der Gegenwart sonderlich tangiert zu sein“. Es ist dieser analytische Befund, der ihn vermutlich dazu gebracht hat, dafür Sorge zu tragen, daß nicht nur die griechisch-römische Antike von unserer Gegenwart tangiert wird, sondern daß umgekehrt auch diese von einem (nach Meier) „so abgegrastem Gebiet“ wieder betroffen wird.

Möglich wurde dieser Erfolg – und daß es ein Erfolg ist, wird selbst von jenen nicht bestritten, die sich den Meierschen Forschungsergebnissen im übrigen verweigern – möglich wurde dieser Erfolg, nämlich der alten Geschichte noch einmal eine neue Dimension zu geben, durch einige wenige Kunstgriffe. Kunstgriffe, die auf Begabung, auf systematischer Reflexion, auf phantasievoller Hartnäckigkeit beruhen.

Zum Reich der Begabung gehört seine ungewöhnliche Sprachkraft, eine höchst subjektive, weithin unverwechselbare Formulierungskunst, die dem Gedanken bald vorausseilt, um ihn aus seiner Trägheit zu locken, bald ihn listig von hinten packt, um ihn in eine überraschende Form zu pressen, ihn glänzen läßt oder abstumpft. Es handelt sich um eine feinziselierte literarische Sprache, die von den weniger Begabten seiner Fachgenossen gern als „effektvolle Rhetorik“ oder als

„Schreibstil, dem das erforderliche Maß an Klarheit und Durchsichtigkeit fehlt“, denunziert wird.

In die Sphäre der systematischen Reflexion rechne ich sein Insistieren auf dem Umstand, daß zum Verständnis historischer Phänomene auf theoretische Bildung nicht verzichtet werden kann, daß diese Theorie weder in der Geschichte selbst, noch in der Historiographie schon vorfindlich ist, sondern aus den Nachbarwissenschaften (von der Politologie bis zur Ethnologie) herangeschafft werden muß und daß dieser methodische Input am besten problemorientiert geschieht. Problemorientiert, d. h. daß man einer Frage ansichtig wird, die mehr als nur eine Antwort zuläßt.

Genau an dieser Stelle setzt ein, was ich Christian Meiers phantasievolle Hartnäckigkeit genannt habe. Denn tatsächlich wird man ja der Frage nicht ansichtig, man muß sie stellen. Ein Rezensent von Meiers großem, 700seitigem Werk über *Athen* hat verblüfft angemerkt, daß „die Figur der Frage“ das ganze Buch präge, ein anderer hat denselben Sachverhalt mit der Feststellung beschrieben, daß bei Meier das „Fragezeichen zum wichtigsten Satzzeichen“ werde, ein dritter hätte lieber mehr Antworten konsumiert, als sich Fragen ausgesetzt gesehen. Und Meier selbst, dem die Figur des Lehrers Bömmel aus Spörls *Feuerzangenbowle* höchst geläufig ist, antwortete unter der Maxime: „Da stelle mer uns janz dumm“ mit der trotzigen Bemerkung „Man wird doch noch fragen dürfen“!

Und mit dieser Haltung, die eine kindliche auch insofern ist, als ihr Hintergrund und letzte Rechtfertigung offensichtlich das Staunen ist, das Staunen und Erstaunen über die Welt und ihre Geschichte – mit dieser Haltung wendet sich Christian Meier an Griechen und Römer und fragt.

Er fragt, und das ist das Thema, um welches von der „res publica amissa“ aus dem Jahre 1966 bis zu *Athen* aus dem Jahre 1993 über fast 30 Jahre hin sein Denken kreist, nach dem Politischen. Er fragt politisch, er fragt politologisch aufgeklärt und er fragt politisch engagiert.

Da nimmt es nicht wunder, daß er seine Fachgenossen polarisiert, daß sie sich bald emphatisch als seine Anhänger und Bewunderer, bald naserümpfend als unüberzeugte Kritiker oder Gegner seiner Thesen zu erkennen geben.

Welche Haltung man im einzelnen einnehmen kann, soll, wird, kann hier und für heute dahinstehen. Auch der mißmutigste Kontrahent wird anerkennen, daß Christian Meier mit seiner These von der Entstehung des Politischen bei den Griechen, mit seinem Hinweis auf die Funktion der Tragödie im mentalen Haushalt der Athener, mit seiner Vermutung über das antike „Könnensbewußtsein“ als Äquivalent zum Fortschrittsdenken, mit seiner Hochschätzung der Begriffsentwicklung und seiner Spekulation über die autonome griechische Intelligenz und deren Leistungen das Nachdenken über die Antike in einem Maße befrucht-

tet hat, wie schon lange keiner mehr. Wenn er zunehmend an Jacob Burckhardt gemessen wird (und sich selbst auch an ihm mißt), dann ist das kein Zufall. Was jenem noch zeitbedingt selbstverständlich war, ist Christian Meier aufgrund seiner literarischen Anstrengung geglückt: sich mit seinem Werk an der modernen politischen Debatte außerhalb der altertumswissenschaftlichen Fachwelt zu beteiligen. Welcher Historiker der alten Geschichte kann sich schon rühmen, daß eines seiner Bücher von Helmut Kohl rezensiert wurde, so wie dies bei Meiers *Caesar* von 1982 der Fall war ?

So ist es denn auch alles andere als ein – etwa durch die Wende hervorgerufener – eilfertiger Sprung auf fahrende Züge, wenn Christian Meier in den letzten Jahren mehrfach durch Publikationen über die deutsche Nation, deren Befindlichkeiten und Schwierigkeiten vor und nach der Vereinigung hervorgetreten ist. Es entspricht seiner fachlichen Überzeugung, daß Historiker nicht nur für Historiker (oder Bibliotheken) zu arbeiten haben, sondern daß ihnen eine zeitgenössische Verantwortung zukommt. Diese Verantwortung, so formuliert er selbst, ist „ein bewußt-unbewußtes sich-zur-Antwort-aufgerufen-Wissen gegenüber dem, was die eigene Zeit bewegt“. Diese Haltung ist – wie wir jetzt gleich sehen werden – in gleicher Weise für das eigene Forschungsgebiet des Historikers wie für die Fragen der Gegenwart lehrreich.